

## ■ EZZES VON ESTIS

Goldene Joch  
– Hühnersuppe

Einmal ging es meinem Freund Chaim ganz schrecklich schlecht. Erst hatte seine Frau ihn verlassen, dann auch noch die Frau seines Nachbarn (seine Frau wegen der anderen, und die andere nutzte einfach die Gelegenheit). Danach ging es Chaim wirklich sehr schlecht, aber noch nicht ganz schrecklich schlecht. Weil es ihm aber schlecht genug ging, ließ er den Kopf hängen und lief nur noch gebeugten Hauptes durch die Straßen.

Deshalb war es auch kein Wunder, dass er von einem rüden Kerl angerempelt und dann auch noch angerümpelt wurde, während er selbst darauf nichts erwidern konnte, sondern auf die Straße fiel und sich eine Rippe brach, mittendurch, im Ergebnis also ganze zwei. Außerdem hatte er bei seinem Sturz sein Portemonnaie verloren, wo einerseits nicht viel Geld drin war, andererseits aber alles Geld, das er besaß.

.....  
Alexander Estis, freischaffender Jude ohne festen Wohnsitz, schreibt in dieser Kolumne so viel Schmonzes, dass Ihnen die Pejes wachsen.  
.....

Ja, jetzt ging Chiam noch schlechter, aber schrecklich schlecht ging es ihm erst, als er sich, weil er keine eigene Wohnung mehr hatte, bei seinem Bruder einschloss, aufs Bett legte und nicht mehr aufstand, eben weil es ihm schrecklich schlecht ging. Er magerte ab, schrumpfte und verschrumpelte, während sein Bart wuchs und seine Fingernägel und sein Selbstmitleid, die alle zusammen, so schien es, seinem darben den Körper für ihr Wachstum die letzten Kräfte und Säfte raubten. Und so wäre Chaim wohl ganz ausgezehrt worden, wenn nicht Tante Riwa bei einem Besuch den nebbich, den armen Schlucker, gesehen hätte.

Als sie ihn also vor sich hin welken sah, hob sie zu einem endlosen Oj oj oj oj und Oj wej an, während sie aus dem Zimmer ging, aus der Wohnung, aus dem Haus, auf die Straße, zum schochet, zu Mordechaj dem Schächter, und wieder zurück, in den Händen ein Huhn, das Huhn Esther, mit dem sie in der Küche zu Werke ging; und das Stöhnen nahm erst ein Ende, als die Fettaguen in der Brühe die richtige Größe erreicht hatten.

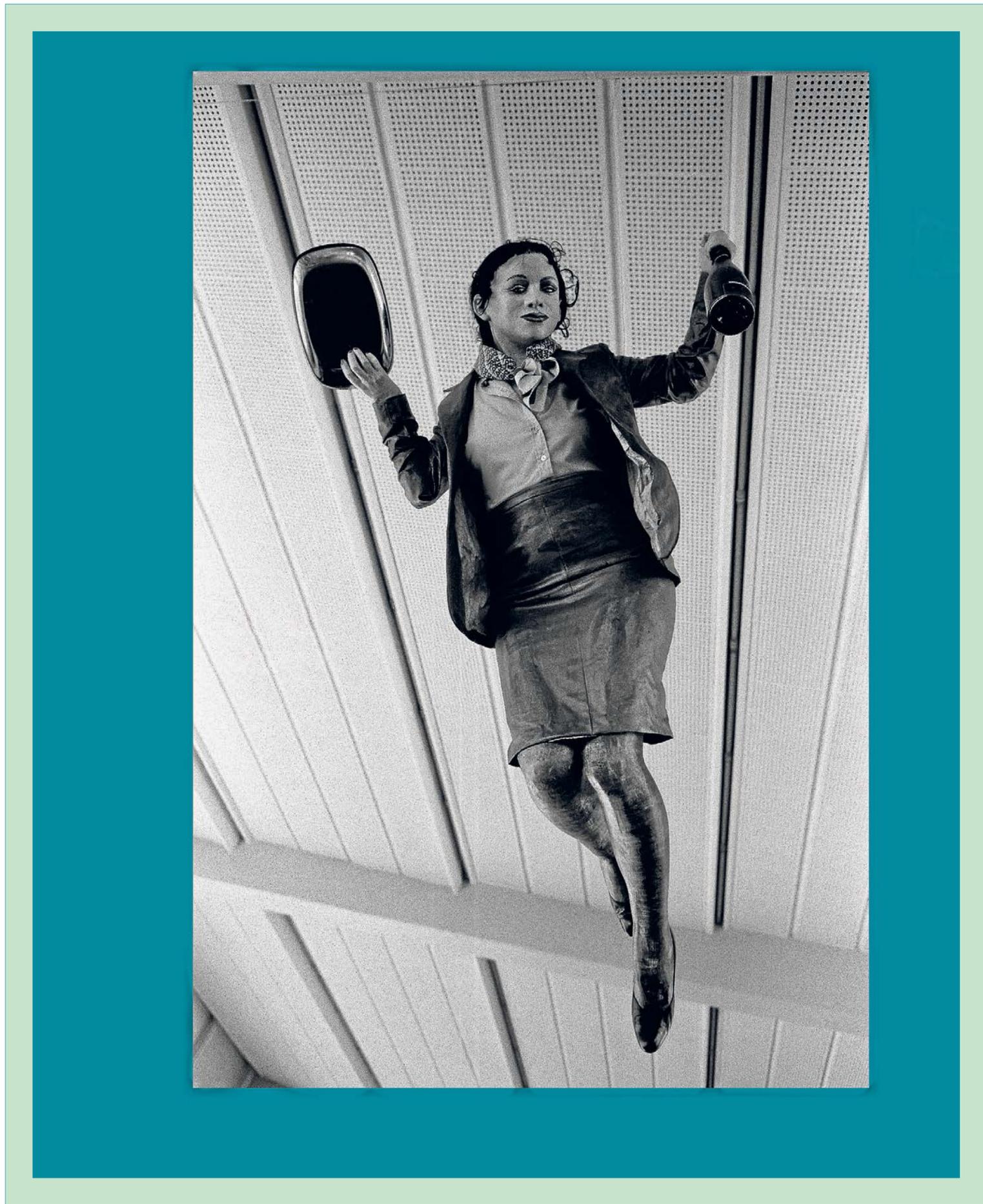
Hühnersuppe! Die hilft gegen alles, aber nicht nur das, sie hilft auch immer – vorausgesetzt jemand kocht sie. Man sagt: Die Hühnersuppe ist jüdisches Penicillin. Doch es ist so viel mehr als Penicillin! Mit Penicillin kannst du Krankheiten heilen. Gut. Aber mit Hühnersuppe auch. Joch is gut fam bojch, Hühnersuppe ist gut für den Bauch, das weiß jeder, das ist klar, aber Hühnersuppe ist eben nicht nur gut für den Bauch, sondern auch für den Darm und die Nieren und die Leber und sogar für den Leberfleck. Hühnersuppe hilft nicht nur wie Penicillin gegen äußere Krankheiten, sondern auch gegen innere: gegen Halsschmerzen und Herzschmerzen, gegen Armut und gegen Unmut, gegen Schlaflosigkeit und Ratlosigkeit, gegen Depressionen und Repressionen, gegen die übelste Pest und gegen die übelste Post, gegen den Einfall von Bakterien und den Fall von Imperien.

Und wenn man über Hühnerbrühe schreiben will, dann kann man fast nichts anderes schreiben als die Geschichte von Chaim, dessen Tante ihm goldene joch kochte und sogar ans Bett brachte. Als sie den Topf aber hinstellte, wurde klar, dass sie entweder viel zu viel Suppe gekocht hatte, weil sie alle ihre Ojs und Wejs hatte loswerden müssen, oder aber, dass Chaim viel zu sehr geschrumpft war, weil er seine Ojs und Wejs nicht hatte loswerden können. Jedenfalls stürzte Chaim, als er einen Schluck nehmen wollte, mit Haut und Haar in den riesigen Topf, wobei er sich womöglich ein wenig verbrühte, aber dafür zu einem schönen, runden, weichen knejdel wurde, sodass all seine Sorgen auf einen Schlag ihre Schrecklichkeit und überhaupt alle Bedeutung verloren.

So fand auch Chaim Hilfe, in unerwarteter Weise, aber dank eines bewährten Mittels – des goldenen joch.

»Gute Literatur  
ist immer traurig«

Gedichte schreiben, um zu erfahren, was man denkt – ein Gespräch mit Michael Arenz



Michael Arenz und der Fotograf Hansgert Lambers machen schon seit langem gemeinsam Bücher. Hier wird auf der Titelseite ihres neuesten, »An den Theken des Abendlandes«, abgehoben.

INTERVIEW: MATTHIAS REICHELT

Kürzlich erschien unter dem Titel »An den Theken des Abendlandes«, das Ergebnis der fünften Kooperation zwischen dem Schriftsteller Michael Arenz und dem Fotografen Hansgert Lambers in dessen Expose-Verlag. Arenz lebt in Bochum und Lambers in Berlin-Pankow. Wieder einmal wurden nun Poemen und Prosa von Michael Arenz in einer Art stillem Dialog Fotografien von Lambers gegenübergestellt. Es ist die fünfte Kooperation der beiden, nach »Nachts, wenn der Tag dich erzählt« (2011), »Der aufrichtige Kapitalismus des Metallgorillas« (2015, mit einem Vorwort von Hermann Peter Piwitt), »Späte Erinnerung an eine frühe Ahnung« (2018, Vorwort von Gerhard Köpf) und »Das schwarze Hotel« (2020).

Das Ergebnis liest sich wie ein Kommentar zur desaströsen und deprimierenden Weltlage, ohne dass aktuelle Konflikte angesprochen werden. Trotz der düsteren Tonalität, ruft die Lektüre ab und an bei den Lesenden ein sardonisches Lachen hervor – im Sinne eines Nichtsdestotrotz. Matthias Reichelt führte mit Michael Arenz im November 2023 ein Interview über seine Texte und die fruchtbare Zusammenarbeit zwischen ihm und Hansgert Lambers – per Brief, da Arenz nicht online ist.

**Wie verläuft der Arbeitsprozess zwischen Ihnen und Herrn Lambers über eine große räumliche Distanz und ohne E-Mail, da Sie bewusst auf Internet-Zugang verzichten?**

Nach den Maßgaben bitter notwendiger Entschleunigung in allen Lebensbereichen

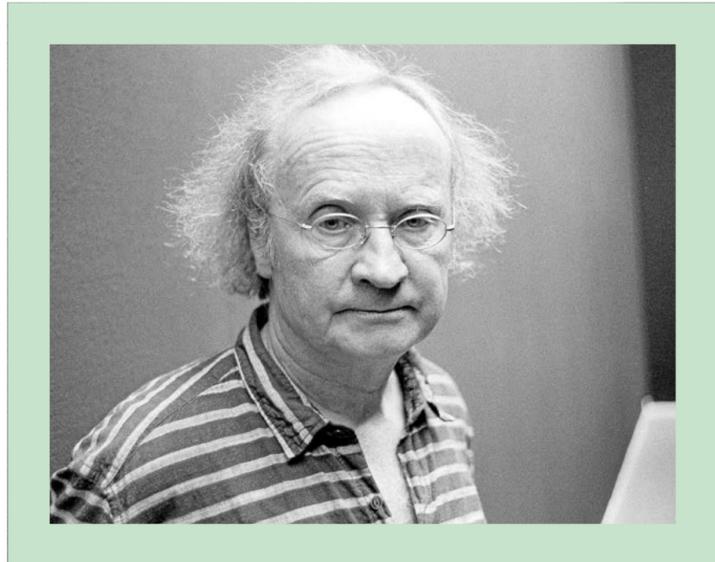
verläuft unsere Zusammenarbeit nicht als Prozess, sondern als sehr entspanntes »Guck mal, was ich da geschrieben habe« oder vice versa »Guck mal, was ich da fotografiert habe«. Wir haben von Anfang an etwas voneinander begriffen, sowohl hinsichtlich unserer Arbeitsweisen als auch unserer Charaktere. Wir sind einander tolerierende Freigeister, die weder sich noch ihre künstlerischen Ideen einengen lassen möchten. Als glückliche Fügung kommt hinzu, dass es bei unseren Projekten nie um Illustrationen von Texten ging, sondern dass wir stets versucht haben, die poetische Schwingung des anderen zu erspüren, und im glücklichsten Fall erreichen konnten, dass Bild und Text einander durchdringen und aufluden.

Hansgert formulierte das einmal so:  $1 + 1 = 3$ . Es entsteht also etwas Drittes. Ich

selbst hatte manchmal das Gefühl, Hansgert sei der Poet und ich der Fotograf. In den letzten Jahren habe ich jedes »frisch« geschriebene Poem per Fax nach Berlin geschickt, egal zu welcher Tages- oder Nachtzeit, sodass Hansgert stets über meine aktuelle »Produktion« auf dem Laufenden war. Im Gegenzug erhielt ich manchmal Dutzende von Fotografien per Post, mit denen ich nach Herzenslust Text-Bild-Zusammenführungen ausprobieren konnte.

**Ihre Poeme und die wenigen Prosatexte im neuen Band signalisieren eine Stimmung aus melancholischer Rückschau, des »Nicht mehr« oder »Gerade noch so«, sind aber keineswegs sentimental. Sie verzichten auch nicht auf Härte, mitunter einen kalt-nüchternen Blick und Drastik in den Worten. In der vorletzten**

INTERVIEW



HANSGERT LAMBERS

**Michael Arenz**, 1954 in West-Berlin geboren, wuchs in Düsseldorf auf und lebt in Bochum. Nach dem Magisterstudium der Germanistik/Philosophie in Düsseldorf und Brüssel arbeitet er bis heute als freier Autor in Bochum und veröffentlicht literarische Texte und Poeme. Seit 1992 verfasst er Beiträge für den Hörfunk des WDR und gab von 1994 bis 2013 insgesamt 24 Ausgaben der buchförmigen und legendären Zeitschrift für Literatur und Kunst »Der Mongole wartet« heraus.

**Ausgabe der von Ihnen edierten, buchförmigen Zeitschrift »Der Mongole wartet« (Nr. 23, 2012) findet sich in einem Text von Hermann Peter Piwitt der schöne Satz: »In manchen Seelen ist immer Winter.« Dieser Satz könnte zu den hier versammelten Texten passen.**

Ich lese seit 35 Jahren die »Blätter für deutsche und internationale Politik« und möchte mir nach der Lektüre einer jeden Ausgabe eigentlich die Kugel geben, so ausweg- und trostlos muten einen die Analysen des Geschehens weltweit mit Blick auf die Politik, den Zustand der Gesellschaften, der Umwelt, eigentlich auf alles an – man könnte die Liste endlos fortsetzen. Mit Beginn des Ukraine-Krieges und des Krieges in Israel/Palästina ist eine weitere Eskalationsstufe des Grauens erreicht worden, die eigentlich alle Menschen verzweifeln und manche in tiefe Depressionen verfallen lässt. In vielen Seelen herrscht deshalb nicht nur Winter, sondern eine alles erdrückende Eiszeit. Das Segment »Spaß und dämlicher Frohsinn« wird medial mit Absicht und viel Energie ausgiebig bedient, und ohne Lächelhilfe kann man sich kaum noch auf die Straße trauen, um nicht unangenehm aufzufallen. Als mir damals, als ich die Zeitschrift gemacht habe, im Hörfunk die Frage gestellt wurde, warum ich so häufig düstere Texte auswähle, habe ich geantwortet: »Gute Literatur ist immer traurig!« Dazu stehe ich auch heute noch. Wer, wenn nicht wir Literaten, die in der Regel ein etwas geübteres Sensorium für seelische Turbulenzen haben, kann dieses weitverbreitete Unbehagen, ja Unglück ins Licht rücken, benennen, aussprechen und auf die Tagesordnung setzen?!

Die Brutalität unserer Zeit und ihre beklemmende Auswirkung auf die meisten von uns ist die Quelle allen Unglücks, und wenn wir Skribenten darauf adäquat oder auch sehr deutlich reagieren, kann man nicht uns die Schuld für die Finsternis dieser Welt geben. Ja, wir sind Spaßverderber. Und ins Politische gewendet, fällt mir die schöne Textzeile von Franz-Josef Degenhardt ein, der in einem seiner älteren Lieder einen Ansage-Vorschlag für den Stadionsprecher in der Fußballbundesliga vor vollem Haus gemacht hat: »Schluss mit dem Quatsch! Jetzt wird diskutiert!«

**Es klingt vielleicht verwegen, aber: Hat das Schreiben neben der Lust an künstlerischen Texten auch einen therapeutischen Effekt, um sich eine Portion Verzweiflung und Trauer über den Zustand der Welt von der Seele zu schreiben? Lässt sich mit einem gelungenen Text etwas generieren?**

Susan Sontag hat einmal gesagt, sie schreibe, um zu erfahren, was sie denkt. Diese Einschätzung gefällt mir, weil sie nüchtern und geradeaus ist ohne pathetischen Beiklang oder eine Überhöhung schriftstellerischer Arbeit. Wenn ich den Eindruck habe, dass ein Text gelungen ist, ich die richtigen Worte gefunden habe, gibt es in der Tat einen Moment der Zufriedenheit, der mit Lust wenig zu tun hat. Allerdings ist dieser Moment wesentlich, um die Kraft zu

finden, sich immer wieder ein weißes Blatt Papier vorzulegen und zu versuchen, seine Einfälle in eine stringente Form zu bringen. Ich schreibe stets dicht an der Realität entlang, oft reichen minimale Anstöße, um eine Spur aufzunehmen und eine Situation vollständig zu erfassen und zu beschreiben.

Ich bin der Meinung, dass man sich weder »Verzweiflung noch Trauer über den Zustand der Welt von der Seele schreiben« kann. Was man aber kann, ist, den Ursachen für diese Gemütszustände auf den Grund zu gehen, dem Unglück nicht auszuweichen, sondern es sich genau und kühl anzuschauen und dann zu analysieren. Damit ist dem Unheil viel an Wirkungskraft genommen. Was ich genau benennen kann, verliert an Macht nicht nur über mich, sondern hoffentlich auch über diejenigen, die diese Texte lesen und sich darin wiederfinden können. Glück über einen gelungenen Text zu empfinden, ist mir nicht gegeben. Glück ist ein großes Wort. Dieses Gefühl, diese Erfahrung ist ungemein kostbar und daher, zumindest für mich, auch nur sehr selten erlebbar.

**Die Rezeption von Lyrik und nicht reimender Poeme war noch nie einfach. Wie hat das Feuilleton auf Ihre Poeme reagiert? Die »FAZ« hat zum Beispiel mit der »Frankfurter Anthologie« eine lange Tradition, Gedichte zu publizieren.**

Die gemeinsamen Bücher von Hansgert und mir haben es, was die öffentliche Beachtung angeht, nicht bis in das Feuilleton der großen bürgerlichen deutschen Tageszeitungen geschafft. Allerdings haben neben dieser Zeitung und der »Jungen Welt« einige Blätter aus der Little-Mag-Szene aufgeschlossen und auch anerkennend darüber berichtet, etwa »Abwärts!«, »floppy myriapoda« und »DreckSack«, in denen ich und zum Teil auch Hansgert seit Jahren regelmäßig publizieren. Ich selbst fühle mich in diesem redaktionellen Umfeld sehr wohl, zumal dabei auch intensive persönliche Kontakte und Freundschaften entstanden sind.

Innerhalb der Literatur bleibt die Lyrik meiner Meinung nach aber auch weiterhin eher ein Orchideensegment, für das sich generell nicht so viele Menschen erwärmen können wie etwa für den Roman, für die Short Story oder für Sachbücher. Um die Aufmerksamkeit auflagenstarker Zeitungen wie etwa die von Ihnen erwähnte »FAZ« auf sich zu ziehen, bedarf es wohl der Fürsprache einflussreicher Kulturvermittler. Für die Eiertänze, die ich aufführen müsste, um bei diesen Wohlwollen zu generieren, fehlen mir sowohl die Zeit als auch jede Ambition. Manche Redakteure glauben wohl auch, dass mir als im Ruhrpott wohnendem Autor beim Gehen noch der Koksstaub zwischen den Zehen hindurchrieselt.

.....  
Michael Arenz/Hansgert Lambers: An den Theken des Abendlandes. Mit einem Grußwort v. Hermann Peter Piwitt u. einem Nachwort v. Gerd Adloff. ex pose verlag, 128 S., br., 33 €. Die drei nebenstehenden Gedichte sind diesem Band entnommen.

# Irgendwie für immer

Daß die Welt sich in rasendem Tempo in einen Scheißhaufen verwandelte, wurde jetzt sogar in der *Tagesschau* thematisiert, von immer besser, nach verlässlichem Kuschelsex aussehenden Sprecherinnen und Sprechern, die trotzdem auf Anzug mit Krawatte oder konservativ sexy Fummel abonniert waren, – irgendwie für immer. Die Böttichers in der Wohnung über mir hatten Besuch von falschen Polizisten, sogar bewaffnet, aber besaßen schon lange kein Geld mehr und waren froh, nicht erschossen worden zu sein. Der Horst unter mir hatte Bettelpost aus Nigeria bekommen: *Sie werden überrascht sein*, aber er war alles andere als überrascht und erging sich als hausbackener Rassist in Vernichtungsphantasien, die er mit niemandem teilen wollte. Seit mehr als sechzig Jahren schissen Vollidioten Graffiti auf den maroden Beton untergehender Städte, in deren Altersheimen verfertete

Umgeschulte alleingelassenen Menschen den Blutdruck maßen und Totenscheine ausstellende Ärzte die Welt für fragwürdig hielten, aber darüber nicht ihre gute Laune verloren. Der lautlose, sich aber in die Seelen fressende Untergang der Welt war es, der die Menschen auseinanderfallen ließ. Die Inflation, die Armut, die Billigjobs, die Chancenlosigkeit, das Angeschissensein von Geburt an. Die Bäume werden ermordet, alle, sagte mir Betty aus Parterre, als sie mir neulich im Treppenhaus in die Arme fiel und meine Tränen gleich mit herausheulte, und im Waschkeller hatte sich die wortkarge Ellen aufgekümpft, wurde aber schnell gefunden, weil wir alle ständig dort unten herum-scharwenzelten, um wenigstens unseren eigenen Dreck nicht länger ertragen zu müssen, wie jemand anmerkte, aber gottlob nicht ich.

# Kurzum

Die Brachen sind verschwunden in dieser Stadt, ausgemerzt. Wie konntet ihr nur so sein, wie ihr wart?, fragen die Architekten, der Bürgermeister, die Klatschspalten, die Clans, die Mafia und die Investoren, uns!, die wir nicht einmal mehr wissen, ob die Kohle für eine Urnenbestattung reicht. Wen werden sie reißen, wenn es uns nicht

mehr gibt? Vielleicht erfinden sie kraftspendende Milieus des Untergangs zu ihrem Vergnügen, lassen sich anpissen von ihren auf dem letzten Loch pfeifenden Huren, schlürfen Natursekt, fressen Scheiße und ziehen alles weiter in den Dreck, vor allem unsere Verzweiflung und Ohnmacht, die uns so lange weiterquälen werden, bis sie dran sind oder wir.

# Einerseits dies, andererseits das

Wir wollen erst gar nicht auf das Bier zu sprechen kommen und die hunderttausend Kronkorken, die wir umweltverlegen irgendwo hingegeben haben, wo die besseren Einsprengsel der Menschheit ihre hehren Taten vollbringen und uns vergeblich zu beschämen versuchen, die wir uns einfach nicht mehr angesprochen fühlen, aber noch mitdenken, ein wenig; nicht aus Zynismus, eher gequält, weil der Zeiger auf der Überlebensuhr der Menschheit

schon so weit vorgerückt ist und wir unseren Offenbarungseid bereits schamlos oft geleistet haben, aus den bekannten, unverzeihlichen Gründen, die wir mutlos ins Feld führen, eine in ihrer Wut erstickte Masse Hochbegabter, niedergedrungen von einer auf Satan eingeschworenen und ihre teuflischen Meriten hortenden Elite aus schönlackierter Scheiße, liebgewonnener Niedertracht und dem Aphrodisiakum ewiger Verdammnis.